

Die Poesie wird die Welt retten, falls nichts sie rettet.
Und sie rettet sie schon jetzt: Jeden Tag gibt sie der
Welt etwas zurück von ihrer Würde.

Welchen Spott und Sarkasmus meine Behauptung unweigerlich hervorrufen wird, ist mir sehr wohl bewusst. Mein Vorstoß erklärt sich aus der Verachtung, die der Poesie in Frankreich seit vielen Jahrzehnten entgegengebracht wird, sowie aus der Entschlossenheit, der allgemein verbreiteten Vorstellung entgegenzuwirken, die man – einschließlich der intellektuellen Elite – von ihr hat: Sie sei bestenfalls ein Spezialfall von Literatur. Und seien wir ehrlich, ein so störender, dass mit ihr umgegangen wird wie mit einem behinderten Kind, das man im Hinterzimmer versteckt und von dem nur halblaut gesprochen werden darf.

Zu behaupten, ja zu behaupten, stellen Sie sich nur vor, dass die Poesie die Welt retten wird, wenn es sein muss und kann, wird diejenigen, die sich selbst allzu ernst nehmen, in lautstarkes Lachen ausbrechen lassen. Denn es ist schlechterdings ihre Selbstüberheblichkeit – das jüngste Emblem der Moderne (es ist bekannt, dass die verschiedenen „Modernen“ aufeinander folgen und sich gegenseitig deklassieren), die jede andere poetische Absicht als die Ästhetisierung des Negativen mit einem Verbot versieht. Und sie scheint auch Zeitzeuge einer endlich, nach fünftausend Jahren humanistischer Kindereien, gewonnenen Klarsicht zu sein.

Diese bittere Moderne, von der ich spreche, ist in ihren Überzeugungen von der Abfolge der Katastrophen des 20. Jahrhunderts bestimmt. Sie hat *den Tod des menschlichen Menschen* beschlossen. Aus diesem Prinzip folgt notwendigerweise, dass „ernsthafte“ Kunst und Literatur nunmehr Akte *post-mortem* sind, der Autopsie des Kadavers gewidmet, der unaufhörlichen Zurschaustellung der Beweise des Schändlichen, ständige Neuformulierung der ohnmächtigen Wut und Trauer – oder des Entsetzens, je nach Stimmung. Oder des Sarkasmus, diesem Herbst der Intelligenz.

Ich möchte an dieser Stelle an ein meist implizites Leitprinzip erinnern, das den allgemeinen Geschmack während mehrerer Jahrzehnte regiert hat und das beispielsweise die Ausprägung des Morbiden, des Hässlichen und des Lächerlichen in der modernen Kunst, den *Trash* und das Chaos auf den Bühnen sowie die Aphasie in der Poesie erklärt, die vom Ursprung her *sprechend* ist. Zu einer bestimmten Zeit sind daher logischerweise anti-lyrische Lyriker aufgetaucht.

Es soll damit nicht gesagt sein, dass nicht durch das eine oder andere Werk diese Einstellung attackiert worden wäre, aber ebendiese Werke werden entweder durch Grabesstille zum Schweigen gebracht oder im Kanon zeitgenössischer Werte als Abkömmlinge eines Akademismus, als nicht mehr zeitgemäße Lyrik, stupide Neoromantik entlarvt

– kurzum als Teil eines Humanismus, der längst ausgedient haben soll.

Wenn das Negative auch immer schon eine Komponente der Kunst gewesen ist, insofern als jede künstlerische Geste ein Bemühen um Klarheit darstellt (und folglich kann sie das Böse nicht außer Acht lassen), wenn eine fundamentale Verweigerungshaltung die Kunst auch immer schon begründete (und auf ganz besondere Weise die Poesie, die ich, für meinen Teil, für ein radikales Widerspruch-Einlegen halte – mein Anliegen besteht darin aufzuzeigen, um welche Art des Widerspruch-Einlegens es sich handelt), so können doch weder allein die Negation noch die Verweigerung einziges Argument sein – andernfalls würde die Kunst zu einer in unermesslicher Leere aller Dinge versinkenden Klage, die lediglich alles verachtete und die nicht einmal mehr die Macht besäße, eine Fliege anzurühren.

Dann am besten sogleich schweigen, nicht wahr? Im Übrigen sagte Kafka, der alles andere als ein Naivling war, wer keine Hoffnung geben kann, der solle lieber schweigen. Wenn die Ablehnung nicht nur die Vorderseite einer anderen Zustimmung ist, dann ist sie bloßer Schatten eines Nichts. Die zeitgenössische Selbstüberhebung, die mit Geduld den Mythos des humanen Menschen zerstört hat, um die Unmenschlichkeit zu *beweisen* einerseits und *zurückzuweisen* andererseits, ohne jemals das

Begehren, *nichts* zu gründen, klar zu bezeichnen, hinterlässt uns in der Tat nichts als lediglich ein Hohngelächter und definitive Ratlosigkeit. Julien Gracq sah klar, als er – zweifellos nicht wie andere, um sich darüber zu freuen – 1980 den Untergang der Poesie verkündete, weil er das Aussterben des (wie er es nannte) „Ja-Gefühls“ vorausahnte. Auf dieses stützt sich prinzipiell jede Poesie: sei sie der Ausdruck einer Verzweiflung, einer Revolte oder das sichtbare Zeichen einer umfassenden Verweigerungshaltung.¹ Wenn die Poesie als Lyrik heute ihre Wiederkehr erlebt, dann unter anderem, weil neue Generationen herangewachsen sind, deren Verweigerung, deren Revolte oder Melancholie Argumente eines tiefen Lebensgenusses anführen. Dessen Legitimität ist für die heutige Jugend kaum anzufechten. Hier also werden die Apostel des „Nein“ einer sich auflösenden Moderne und einer verkümmerten Postmoderne sich sehr bald als überholt vorfinden.

Zwar ist es ihnen nicht vorzuwerfen, getreu dem post-traumatischen Klima der Nachkriegszeit in der Stimmung schwarzen Humors gedacht zu haben. Dennoch kann man ihnen die Schuld, einen moralischen Fehler und einen Irrtum in ihrem Urteil

.....
1 „Einer der offensichtlichsten Beweise dieser allgemeinen Abnahme von Zustimmung zum Menschsein und zur Welt in der wir leben, scheint mir das langsame und *kontinuierliche* Sterben der Poesie zu sein“, in: Julien Gracq (1980): *En lisant, en écrivant*, Paris: José Corti.

begangen zu haben, nicht abnehmen. Er besteht darin, das berühmte Diktum Adornos *verordnet* zu haben, jenes: „Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch.“ Denn schon die aufwühlende Tatsache, dass Poesie *in* Auschwitz möglich war, entkräftet diese Aussage – war sie doch an den Orten des Bösen (siehe Levi oder Semprún) die radikalste Affirmation der Fortführung der Menschlichkeit im Unmenschlichen. Wie auch immer, so hat die Popularität dieser Formulierung, tausende Male aufgegriffen und dies für gewöhnlich außerhalb ihres Kontextes, nicht wenig zur symbolischen Absetzung der Poesie beigetragen. Sie schüchterte Dichter ein und ließ sie sich schuldig fühlen. Sie bestimmte ihre Selbstbezüglichkeit, ihren Rückzug ins Außerhalb der Geschichte, des Sozialen und der Politik. Als *Spielfeld*, nachdem jede ethische Zielsetzung aufgehoben war, ließ sie nur noch die akribische Untersuchung der Sprache übrig, besessen von objektiven Gegebenheiten, das pedantische Überprüfen ihrer Sackgassen, das unaufhörliche Wiederkäuen der Unmöglichkeit des gesprochenen Wortes ...

Wenn man dazu, auf einer anderen Ebene, aber aus naheliegenden Gründen, Batailles „Hass der Poesie“ in Betracht zieht, teilweise theoretisch gerechtfertigt, dies soll nicht geleugnet werden, jedoch vorhersehbarer Weise wörtlich genommen; darüber hinaus den Imperativ Denis Roches „die Poesie

ist unzulässig“, dann müsste man schon sehr naiv sein, um sich nicht darüber zu wundern, dass die Poesie während vierer Jahrzehnte zum Gegenstand bewussten Verschweigens geworden ist. Zugegeben, die theoretischen Skrupel, die dazu führten, dass die Poesie sich gegen sich selber wandte, entstanden aus einem Loyalitätsanspruch heraus. Jedoch, wenn ein solcher Anspruch sich in seinen Hochmut hüllt und sich durch seine Attitüden verschließt, dann bietet er das bestürzende Schauspiel eines Alceste, dessen Liebeskummer vielmehr traurig denn komisch ist. Man kehrt ihm den Rücken – und tut gut daran.

Sprechen wir schließlich, um das Fass voll zu machen, vom *Dichter* selbst. Als zugleich Symptom der Poesie, von der soeben gesprochen wurde, und ihrer Verweigerung, haben zahlreiche Dichter den Begriff für sich selbst abgelehnt. Im allgemeinen Gebrauch ist er konnotiert mit Fadheit, Weltfremdheit oder Schwärmerei. Eine Belastung, die keinesfalls übersehen werden darf. Nicht besser steht es um die Dichterfigur, der die Geschichte anfechtbare und angefochtene Werte zugeschrieben hat. Jedoch wage ich zu behaupten, dass, sich des Wortes zu entledigen, buchstäblich bedeutet, das Kind mit dem Bad auszuschütten. Als lehnten es die Bahnhofsvorsteher ab, Bahnhofsvorsteher genannt zu werden, nur weil sich ein paar Gehörnte unter ihnen befinden. Auch wüsste ich nicht, dass die Dadaisten den Terminus für sich abgelehnt hätten, diese großen

Zertrümmerer des bürgerlichen Akademismus und der „antiquarischen Poesie“.

Als (künstlerischer) Leiter des *Dichterfrühlings* (*Printemps des Poètes*)² habe ich in der Tat – dank unzähliger Begegnungen mit institutionell Verantwortlichen, Ministerialräten, in pädagogischen Veranstaltungsrahmen, mit Kommunalpolitikern und Journalisten – ermessen können, dass es generell *leider!* auf dasselbe hinausläuft, seien es Akteure aus der Kunst- oder der Kulturwelt: Das Ausmaß an Arbeit zur Rehabilitierung des Dichters ist überall gleich groß.

Wenn man sich als Dichter vorstellt (oder wenn man auch schon nur das Wort Dichter in den Mund nimmt), sieht man sich durchweg mit väterlicher Sympathie, Mitleid, höflicher Verlegenheit, Ungeduld oder mit in arglose Redlichkeit gekleideter Indifferenz, spöttischem Mitgefühl konfrontiert.

Oft ist mir das Herz in die Hose gerutscht und mehr als einmal habe ich Lust dazu verspürt, den Rücken zu kehren und mich mit einer beleidigenden Geste zu verabschieden. Im Gegenteil bin ich, so glaube ich, in jeder Situation ruhig und bestimmt geblieben, denn die Verlegenheit, die der Dichter, der sich nicht entschuldigt einer zu sein, hervorruft, ist eine gute Sache, sie ist sogar zu einem guten Teil

.....
2 Siméon hat 2016 den Prix Goncourt de Poésie / Prix Sabatier verliehen bekommen [Anm. d. Übers.].

seine Rechtfertigung. Es liegt an den Dichtern, ihren Stolz nicht auf ihr Werk, sondern auf ihre Kunst zu kultivieren. Wie sähen wir denn aus, uns dafür zu entschuldigen, die Erben Villons, Rimbauds, Apollinaires oder Éluards zu sein!

Dass man mir bloß nicht sage, um Himmels Willen, ich übertriebe, wenn ich auf diese Weise die klägliche Beachtung unterstreiche, die der Poesie und den Dichtern heutzutage in Frankreich gezollt wird. Weder Klage noch Protest: Ich äußere mich. Den großen nationalen Poesiepreis (*Grand prix national de la poésie*) – dergleichen existiert, jedoch wer weiß davon? – habe ich an Claude Vigée verliehen sehen, in Gegenwart von ungefähr sechzig Personen in einem briefmarkengroßen Saal. Ohne die Anwesenheit auch nur irgendeines hohen Staatsrepräsentanten. Könnte man sich dergleichen vorstellen, wenn es sich um die Auszeichnung eines Roman Polański, eines Peter Brook oder eines Daniel Buren handelte? Den Redakteur einer großen französischen Tageszeitung hat man sich auf fünf Zeilen darüber erzürnen sehen, dass der Literaturnobelpreis Thomas Tranströmer, einem absolut Unbekannten, verliehen wurde. Weshalb ist es ihm, diesem patentierten und für seine Tätigkeit bezahlten Chronisten, nicht in den Sinn gekommen, dass seine offensichtliche Unwissenheit auf einen professionellen Fehler zurückzuführen ist?